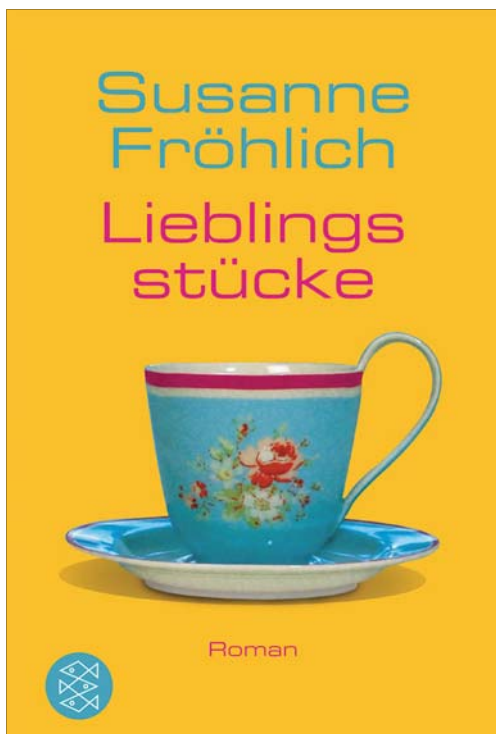


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Susanne Fröhlich

Lieblingsstücke



Preis € (D) 8,95 € (A) 9,20 sFr. 15,90 (UVP)

288 Seiten, Broschur

ISBN 978-3-596-17493-5

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2009

»Jesus ist hier bei uns in Eschborn«, ruft die Stimme ekstatisch.

Jesus ist in Eschborn. Das wäre, wenn es tatsächlich stimmt, ein ziemlicher Knaller. Ich meine, ich möchte Jesus nicht zu nahe treten, aber warum um alles in der Welt sollte er nach Eschborn kommen? Ein Mann wie Jesus hat doch wirklich andere Möglichkeiten. Wozu ist er schließlich Jesus? Was nützt einem so eine Funktion, Beruf wäre wohl die unpassende Bezeichnung, wenn man dann doch in Eschborn rumhängen muss? Und noch dazu bei diesem Schmuddelwetter. Da wäre es doch bestimmt auf den Malediven oder den Seychellen netter. Wärmer allemal. Die Strände, die Palmen, das türkisfarbene Wasser, nette Cocktails, all das sollte Jesus ja wohl bekannt sein. Und ansonsten, falls ihm das Rumliegen am Strand nicht so gefällt, viele Männer langweilen sich da ja schnell mal, und Jesus ist ja nun eindeutig ein Mann, gibt es auch noch Städte wie New York, Rom, Venedig oder Paris. Internationale Metropolen. Und wenn es denn unbedingt Deutschland sein muss, würde ich an Jesus' Stelle doch lieber mal nach Berlin. Für Jesus würde sich der Wowereit sicherlich einen Abend frei nehmen. Dass Jesus' Wahl angeblich ausgerechnet auf Eschborn fällt, genauer gesagt aufs Gewerbegebiet Eschborn Süd, spricht entweder für seine Leidensfähigkeit (die ja weitreichend bekannt ist) oder auch nur dafür, dass er entweder keinen Geschmack oder keine Ahnung hat. Beides aber sollte man von Jesus doch erwarten können.

»Jesus ist in Eschborn und sagt uns hallo«, wiederholt

die Stimme noch aufgeregter die gewagte These, und weil das so dermaßen bekloppt ist und alle trotzdem so irrsinnig bewegt sind, nutze ich diesen Moment, nehme meine Tasche und meine Decke und verlasse so unauffällig wie möglich den zugigen kleinen Raum über der örtlichen Mehrzweckhalle. Vielleicht hat Jesus ja Lust mitzukommen. Ich kann mir nur sehr schwer vorstellen, dass er an dieser Veranstaltung hier Spaß hat. Ich jedenfalls nicht. Überhaupt nicht, und deshalb muss ich hier weg.

Annabelle kommt mir hinterher.

»Wo willst du denn hin?«, fragt sie entsetzt, »das Seminar geht doch noch den ganzen Tag!«

»Ich bitte dich«, sage ich, »was soll denn nach Jesus noch kommen?«, und hoffe, dass sie den Scherz kapiert. Tut sie aber nicht.

»Hast du ihn auch gesehen?«, will sie ernsthaft wissen, und ich weiß wirklich nicht, wie diese Frau meine Freundin sein kann.

So viel habe selbst ich verstanden. Beim Channeling spricht man durch andere. Also Jesus durch unsere Seminarleiterin Asmara. Deshalb kann man ihn auch definitiv nicht sehen, höchstens hören. Annabelle, meine Freundin, ist, unter uns gesagt, nicht das hellste Licht, aber dafür eine absolut hartnäckige Person. Immerhin hat sie mich zu diesem bescheuerten Seminar überredet. »Channeling mit Asmara« nennt sich diese dubiose Veranstaltung, zu der man nur eine warme Decke, etwas zu essen und die Teilnahmegebühr von zweihundertneunzig Euro mitbringen muss. Natürlich auch eine gewisse Empfangsbereitschaft. Um die geht es Asmara, der Channeling-Fachkraft, die nun ebenfalls vor die Halle tritt, wohl weniger.

»Hey Moment mal«, keift sie mich an, »was ist denn mit

dir los? Wo willst du denn hin? Du hast deine Teilnahmegebühr noch gar nicht bezahlt!«

Wie profan. Da hat sie gerade Jesus in sich selbst entdeckt, und anstatt mit ihm ein wenig zu plaudern – da gäbe es doch sicherlich Interessantes zu erfahren und, unter uns, auch jede Menge offene Fragen –, rennt sie mir hinterher und grämt sich um ihre zweihundertneunzig Euro. Als ob Jesus nicht wesentlich mehr wert ist. Wenn sie clever wäre, hätte sie die Zeitung angerufen. Die Taunuszeitung. Für Jesus wäre vielleicht sogar jemand von der Bildzeitung erschienen.

»Jetzt ist mir Jesus wegen dir entwischt!«, klagt sie mich nun auch noch an und macht ein bekümmertes Gesicht. »Jesus braucht absolute Aufmerksamkeit!«

Was soll man dagegen bloß sagen? Dass alle Männer absolute Aufmerksamkeit brauchen? Dass ich dachte, dass Jesus da drüber stehen würde und nicht so kleinlich wäre? Bevor ich anfangen, mich zu rechtfertigen, gebe ich auf, stammle was von: »Ich war so überwältigt, musste nur mal eben an die frische Luft«, und fühle mich wie ein flüchtender Häftling, der kurz vor der ersehnten Freiheit von seinen Gefängniswärtern wieder aufgegriffen und hinter die Mauern zurückgeführt wird.

Wie ein Rind zur Schlachtbank lasse ich mich zurück in die Halle eskortieren. Mich empfängt allgemeines Schweigen. Es gibt freundliches Schweigen und böses Schweigen. Das hier ist eindeutig kein freundliches Schweigen. So viel ist sofort klar. Alle sind offensichtlich total sauer auf mich.

Eine kleine Frau mit wirrem Haar, die ein ganz klein wenig schielt, unterbricht die Stille.

»Du, Andrea, das war richtig mies von dir. Nur weil du noch nicht bereit bist zum Empfang. Jetzt hast du

Jesus vertrieben.« Zur Unterstützung ihrer Worte rollen ihre Augen noch mehr als sonst. Wie bei einem Flipper-Automaten. Sieht schlimm aus, hat aber durchaus etwas Faszinierendes. Ich kann meinen Blick kaum von ihren Augen lösen. Schon weil man krampfhaft versucht, nicht so auffällig hinzuschauen, glotzt man oft umso mehr. Zustimmungendes Gemurmel in der Halle und wie immer, wenn einer den Mut hatte, etwas zu sagen, kommt der Rest auch gleich begeistert aus der Deckung. »Genau« und »Du tust mir irgendwie so was von leid« sind noch die harmlosen Kommentare.

Ich werde also von nun an die Frau sein, die Jesus vertrieben hat. Die Frau, die Jesus zum Schweigen gebracht hat. Ich bin der Judas der Gruppe.

»Soll ich gehen?«, biete ich reumütig an und hoffe inständig auf ein Ja. Scheiß auf die zweihundertneunzig Euro. Alle schauen auf unsere Channeling-Meisterin Asmara und sind gespannt auf ihre Entscheidung.

»Nein«, sagt sie mit großmütigem Unterton. »Gerade du, Andrea, brauchst dieses Seminar. Vielleicht solltest du sogar überlegen, noch ein Weiteres zu belegen. Dein Empfang ist total blockiert. Da wartet wahnsinnig viel Arbeit auf dich.«

Was für eine wunderbare Mitteilung. Mein Empfang ist blockiert, und es wartet Arbeit auf mich. Deswegen bin ich nun wirklich nicht hier. Arbeit habe ich zu Hause ausreichend. Christoph, mein Mann, wird sich kaputt lachen. Verhaltensauffällig geworden im Channeling-Seminar. Betragen mangelhaft. Na bravo. Das muss man erst mal schaffen. Vor allem war diese kleine persönliche Ansprache nur der Anfang. Den gesamten Nachmittag über bekomme ich immer wieder Hinweise, wie ich meinen Geist auf Empfang

schalten kann. Wir machen diverse Übungen und versuchen, mit unseren spirituellen Führern zu kommunizieren. Es wird irre viel geatmet, und wir wälzen uns auf dem leicht staubigen Boden durch den muffigen Raum. Außerdem fassen wir uns ständig an den Händen, und die meisten Übungen werden bei geschlossenen Augen absolviert. Generell liegt mir Kommunikation sehr, hier habe ich arge Probleme. Aus mir will überhaupt niemand sprechen. Wahrscheinlich liegt es an meinen Vorbehalten. Oder meinem mangelnden Ego. Insgeheim frage ich mich selbst, warum jemand ausgerechnet mich als Medium wählen sollte.

Ist das hier nicht alles grauenvoller Humbug? Oder bin tatsächlich ich es, die einfach noch nicht reif genug dafür ist? Der die Empfangsebene abgeht? Egal, wie absurd einem etwas erscheint, ein Restzweifel bleibt doch immer. Besonders in dieser Situation. Wenn alle so überzeugt sind, nur man selbst nicht, besteht ja nun durchaus die Möglichkeit, dass man diejenige ist, die sich irrt. So borniert, dass ich mich für unfehlbar halte, bin ich nun auch nicht. Liegt es an meiner mangelnden Sensibilität? Tauche ich nicht tief genug in mein Selbst ein? Ist da einfach nichts in mir drin? Nur eine gigantische Leere, ein großes Nichts? Fehlen mir bestimmte Bewusstseinssebenen, und wenn ja, wo kriege ich sie her?

Während ich noch still vor mich hin grübele, schreit Anabelle auf. Ihre Oma hat ihr etwas mitgeteilt. Alle sind ganz aufgeregt, schließlich ist Annabelles Oma vor gut zehn Jahren gestorben.

»Es war ganz deutlich«, freut sie sich.

»Und?«, frage ich, »was hat sie dir gesagt?«

»Ich soll weniger Kohlenhydrate essen!«, teilt sie mir mit erheblichem Pathos in der Stimme mit.

»Du sollst weniger Kohlenhydrate essen?« Das ist ja wohl der größte Käse, den ich je gehört habe. Als hätten sich die Frauen damals schon mit Kohlenhydraten beschäftigt. Das zum einen. Zum anderen meldet man sich doch nicht aus dem Jenseits, um über Kohlenhydrate zu sprechen. Da gibt es doch wirklich Bedeutsameres. Annabelle sieht an meinem Gesicht, dass ich gewisse Zweifel habe.

»Glaubst du mir etwa nicht?«, zischt sie mich an, und wieder mal habe ich die ungeteilte Aufmerksamkeit des Saales.

»Na ja«, versuche ich meine Zweifel ein wenig abzumildern, »sagen wir mal so, ich finde das irgendwie komisch. Oder besser gesagt, seltsam.«

Jetzt wird Annabelle, die vorhin bei der Jesusnummer noch recht freundlich geblieben ist, zickig.

»Komisch, wieso komisch? Meine Oma sorgt sich um mich. Weil sie natürlich weiß, dass ich zu viel Weißbrot esse und ich deswegen auch oft zur Aggressivität neige. Da kümmert sich mal jemand um mich, und sofort machst du alles schlecht. Das finde ich echt blöd von dir. Du weißt ja sowieso immer alles besser.«

Jetzt habe ich nicht nur Jesus vergrätzt, sondern auch noch Annabelle. Und ihre Oma gleich mit. Eine tolle Bilanz. Und das Seminar ist noch nicht mal zu Ende. Mal schauen, wen ich noch alles vor den Kopf stoßen kann. Asmara versucht meinen Fehler auszubügeln. Sie lobt Annabelle und ist angeblich irre stolz auf ihr Talent. Die Kohlenhydratnachricht ist für sie absolut eindeutig.

»Du sollst dich mehr um deinen Körper kümmern, Annabelle, das ist das, was deine liebe Oma dir aus dem Jenseits mitteilen will. Die Kohlenhydrate sind ein Synonym.«

Annabelle nickt ehrfürchtig, obwohl sie hundertprozentig nicht weiß, was Synonym heißt. Dass Oma eventuell auch nur sagen wollte: »Gott, Annabelle Kind, was bist du fett geworden in den letzten zehn Jahren!«, und dafür eine höfliche Metapher gesucht hat, scheint Annabelle nicht in den Sinn zu kommen.

In diesem Stil geht es den ganzen Tag weiter. Als um einundzwanzig Uhr endlich Schluss ist und wir nach ein paar Ohm-Stöhn-Übungen von Asmara verabschiedet werden, bin ich total erledigt. Das viele Liegen und Atmen hat mich arg ermüdet. Ich bin nur froh, dass ich nicht noch vor versammelter Channeling-Schar eingeschlafen bin.

Annabelle ist seltsam spröde, als wir rauskommen. Sie, die einen sonst zur Begrüßung und beim Verabschieden herzt und küsst, als gäbe es kein Wiedersehen mehr, nickt mir nur kurz zu und geht dann zu ihrem Auto.

»Halt«, rufe ich, »Annabelle, wir sind doch zusammen gekommen!« Will die mich jetzt hier in Eschborn stehen lassen? Zur Strafe für meine Kohlenhydratskepsis? Werden Jesus und ich hier in dieser Muff-Gegend enden? Vielleicht noch in Gesellschaft von Annabelles Omi? Ich habe nach dem Abdrücken der Kursgebühr nicht mal mehr genug Geld, um mir ein Taxi zu leisten.

»Komm halt, ich fahr dich noch nach Hause«, scheint sie sich zu erinnern, und wir treten ziemlich schweigsam die Heimfahrt an. Mein kurzer Versuch, an ihre Vernunft zu appellieren, scheitert.

»Annabelle, warum sollte Jesus denn nach Eschborn kommen?«, frage ich nett und heiter, so als hätte es unseren kleinen Disput gar nicht gegeben, und knuffe sie dabei liebevoll in die Seite. Nach dem Motto: Wir zwei wissen doch ganz genau, dass das Quatsch ist. Sich gemeinsam

über etwas lustig zu machen, kann enorm verbinden. Es dauert lange, bis sie antwortet.

»Andrea«, sagt sie sehr ruhig und für ihre Verhältnisse auch sehr ernsthaft, »der Dalai Lama war auch schon in Eschborn. Beim Roland Koch. Der wohnt da. Warum sollte Jesus dann nicht auch kommen?«

Ich bin sprachlos. Sitzt Jesus vielleicht mittlerweile schon im Wohnzimmer von Roland Koch und trinkt mit ihm ein Weinchen? Gemeinsam mit dem Dalai Lama?

Als wir vor unserem Haus ankommen, sehe ich, dass noch Licht im Wohnzimmer brennt.

»Hast du noch Lust auf einen Wein oder so?«, lade ich Annabelle ein. Zur Wiedergutmachung und ehrlich gesagt auch als moralische Unterstützung, wenn ich gleich auf Christoph treffe. Der war von meiner Seminarteilnahme nämlich überhaupt nicht begeistert. Nicht, weil ich dann den ganzen Tag unterwegs bin und er mich unsagbar vermisst, sondern vor allem wegen der zweihundertneunzig Euro.

»Für so einen Scheiß gibst du mein gutes Geld aus!«, hat er sich beschwert, und allein für diesen selten dämlichen und unverschämten Satz hätte ich am liebsten jedes Wochenende in den nächsten zehn Jahren ein teures Seminar gebucht. Schließlich ist Christoph, wenn es um ihn selbst geht, auch nicht direkt knickerig. Aber das ist selbstverständlich etwas völlig anderes.

Annabelle schüttelt den Kopf und lehnt meine Einladung ab: »Ne, heute nicht. Mir langt es. Tschüs.«

Ich habe die Autotür noch nicht richtig zugeschlagen, da braust sie schon weg. Die ist richtig angefressen. Da muss ich mir eine sehr gute Entschuldigung einfallen lassen, obwohl ich eigentlich gar kein richtiges Schuldgefühl habe.

Leider spielt das manchmal so gar keine Rolle. Außerdem ist Annabelle zwar nicht meine beste Freundin, aber doch eine wirklich treue Seele. Ich werde sie morgen früh anrufen und mich verbal in den Staub werfen. Nachtragend ist sie zum Glück nämlich nicht. Das bin leider nur ich. Ich weiß, dass es sich um keine besonders schöne Eigenschaft handelt, aber dieses Wissen allein hilft noch nicht. Angeblich ist zwar Selbsterkenntnis der erste Schritt zur Besserung, aber bei mir bleibt es bei diesem ersten Schritt. Ich weiß, dass es kleinkariert ist, nachtragend zu sein, bin es aber trotzdem. Nicht sehr erwachsen, aber leider kann ich nicht anders.

Christoph sitzt im Wohnzimmer, und die Glotze läuft. Keine große Überraschung. Entweder er arbeitet, oder er schaut fern. Er behauptet, es entspanne ihn. Ich glaube, es bewahrt ihn vor den Anstrengungen möglicher Kommunikation. Vor allem mit mir. Wenn der Fernseher läuft, hat man eine Tonkulisse und sitzt nicht da und muss nach unverfänglichen Themen suchen. Das klingt wahrscheinlich schlimmer als es ist. Unsere Ehe bewegt sich, würde ich sagen, auf etwa durchschnittlichem Niveau. Schulnotenmäßig zwischen zwei minus an guten und vier plus an schlechten Tagen. Es regnet keine Rosen, wir beteuern uns nicht stündlich unsere unbändige Liebe, aber ich glaube, generell mögen wir uns (bis auf einige Unarten von Christoph, aber dazu später in aller Ausführlichkeit mehr), und an den meisten Tagen würde ich ihn auch nochmal heiraten. Gut, außer an den Tagen, an denen ich ihn umbringen will.

»Na, wie war es?«, will er tatsächlich wissen. Bei der Frage wendet er seinen Blick sogar kurz vom Fernseher ab

und zieht seine Augenbrauen ganz leicht nach oben. Wer ihn kennt, weiß, dass das ein Ausdruck von gewissem Spott ist. Das relativiert sein Interesse allerdings schon wieder etwas.

»Jesus war da. Ist aber wegen mir entwischt. Und Anabelles tote Oma. Die habe ich auch noch vertrieben«, antworte ich für meine Verhältnisse relativ knapp, und er guckt ein ganz klein wenig erstaunt. Aber so erstaunt, dass er mehr wissen will, ist er dann doch nicht, er schüttelt nur kurz, leicht angewidert und spöttisch den Kopf. Bevor er sich wieder seinem Lieblingsobjekt, dem Fernsehgerät, widmet, teilt er mir noch schnell mit, dass mein Vater angerufen hat.

»Er klang irgendwie komisch, hat das aber abgestritten. Er meldet sich morgen bei dir.«

Auch gut. So spannend, dass ich noch stundenlang über das bekloppte Seminar reden möchte, ist es auch wieder nicht gewesen. Und für die Kursgebühr möchte ich mich auch nicht schon wieder rechtfertigen müssen. Außerdem wartet im Keller noch massenweise Arbeit auf mich. Meinen Vater kann ich um diese Zeit eh nicht mehr zurückrufen. Punkt halb zehn gehen bei dem die Rollläden runter, und Papa geht schlafen. Seit Jahren schon. »Was glaubst du, warum ich noch so fit bin?«, reibt er mir oft genug unter die Nase. »Mein Körper bekommt ausreichend Schlaf. Das ist und bleibt das A und O. Schlaf ist das billigste Schönheitsmittel. Da kann keine Creme gegen anstinken. Guck dir deine Mutter an. Was glaubst du, warum die immer noch so aussieht? Weil sie genug schläft. Du solltest besser auch mal früher ins Bett gehen. So wie die Mutti und ich. Selbst deine Schwester Birgit macht das jetzt. Und ehrlich, Andrea, sie sieht jünger aus als du. Ist nicht böse gemeint.«

Fehlt noch, dass er sagt, ich solle es nicht persönlich nehmen. Ich hasse diesen Satz, der zu seinem Standardreertoire gehört. Wie soll ich es denn sonst nehmen, wenn es um mein Aussehen geht? Aber in diesem Fall bin ich generös. Birgit war schon immer ein bisschen Papis Liebling, und sie sieht definitiv nicht jünger aus als ich. Allein ihre Krähenfüße! Mit diesem Wissen im Hinterkopf fällt es bedeutend leichter, großzügig zu sein.

Wäre Schlaf ein Produkt, mein Vater wäre der optimale Promoter. Anrufe nach halb zehn sind deshalb fast schon ein Sakrileg. Geburten und Todesfälle oder zumindest schwere Unfälle – dann ja, aber andere Gründe für Anrufe nach halb zehn sind undenkbar.

»Ich geh nochmal runter, ein paar Sachen erledigen«, sage ich zu Christoph, schnappe mir in der Küche ein Glas Wein und mache mich ab in den Keller.

Hier ist mein Büro. Also eigentlich ist es unser gemeinsames Büro. Christoph und ich teilen uns den so genannten Hobbyraum unseres Reihenhauses und nutzen ihn als Arbeitszimmer. Früher hießen diese Räume Partykeller. Meistens mit Theke und Barhockern und das Ganze in Eiche rustikal. Ziemlich spießig auf den ersten Blick, aber immerhin haben die damals noch Partys gefeiert.

Tolles Hobby: Arbeiten. Doch es gibt da draußen in der bunten Promi-Welt ja oft genug Leute, die behaupten, dass ihre Arbeit ihr größtes Hobby sei. Wer's glaubt, bitte schön!